

Sammelrezension: Medienrealitäten

Urs Dahinden, Daniel Süß (Hg.): Medienrealitäten

Konstanz: UVK 2009, 233 S., ISBN 978-3-86764-168-5, € 29,-

Günter Bentele: Objektivität und Glaubwürdigkeit: Medienrealität rekonstruiert

Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008, 368 S., ISBN 978-3-531-15637-8, € 59,90

In beiden hier anzuzeigenden Bänden – so unterschiedlich sie auch angelegt sind – steht das Verhältnis von Realität und Medienrealität, von Wirklichkeit und ihrer medialen Repräsentation im Zentrum. Insofern seien jenen Leserinnen und Lesern, die sich für den Zusammenhang von Wirklichkeit und medial dargestellter Wirklichkeit interessieren, beide Werke als sich ergänzende Darstellungen zur Lektüre empfohlen. Die Herausgeber des zu Ehren des Züricher Medienwissenschaftlers Heinz Bonfadelli zusammengestellten Bandes *Medienrealitäten* betonen einleitend, unter Medienrealitäten seien Wirklichkeitsdarstellungen in den Medien nicht als einfache Widerspiegelungen und Abbilder einer beobachterunabhängigen Wirklichkeit zu verstehen. Vielmehr konstruierten Medien neue und unabhängige Wirklichkeiten, „deren wissenschaftliche Beobachtung unabhängig von der dargestellten Wirklichkeit von wissenschaftlichem Interesse« (S.9) sei. Mit Verweis

auf die Pluralform ‚Medienrealitäten‘ betonen sie die Beobachter- und Perspektivengebundenheit der Wirklichkeitsbeschreibung ebenso wie ihr konstruktivistisches Erkenntnisverständnis. Darüber hinaus empfehle sich der herausgegebene Band mit Blick auf das wissenschaftliche Selbstverständnis Heinz Bonfadellis, der die von ihm geleitete Abteilung am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich ‚Medienrealität und Medienwirkungen‘ genannt hat. Mit den thematischen Akzenten der abgedruckten Aufsätze, so die Herausgeber, seien die Arbeitsfelder Heinz Bonfadellis unter einem gemeinsamen und prägnanten Gesamtkonzept zusammengefasst.

Zunächst widmen sich Daniel Süss und Petra Wieler der Sozialisationsperspektive in der Medienforschung. Sie diskutieren die entsprechende Forschungstraditionen seit den frühen 1980er Jahren bis heute (Identitätsentwicklung, Selbstsozialisation). Damit stehen Themen wie Lesesozialisation in Familien und Schulen, die Rolle interaktiver Medien, etwa der Computerspiele, zur Debatte. Aufschlussreich sind in diesem Aufsatz die Einbindung der konstruktiven Aktivität der Sozialisanden, die Rolle der einschlägigen Sozialisationsinstanzen und die Einflüsse von Bildungsnormen in eine ko-konstruktivistische Theorie. Heinz Moser, Thomas Hermann und Christa Hanetseder präsentieren eine Studie zum Medienalltag von Migrantenjugendlichen, worin sie exemplarisch den Stellenwert visueller Methoden illustrieren. So lässt sich zeigen, inwieweit die Identitätsarbeit Jugendlicher mit Migrationshintergrund als komplexer Prozess zu fassen ist, in welchem die Medien als Mittler zwischen Kulturen genutzt werden. Dabei zeigt sich ein ‚second digital divide‘, der stärker mit der sozialen Stellung der Jugendlichen als mit Einflussgrößen der Migration erklärbar ist. Darauf stellen Priska Bucher und Andrea Piga den Stand der kommunikationswissenschaftlichen Forschung zu Medien und Migration dar. Es geht ihnen um die Medieninhaltsforschung und um die Mediennutzungsforschung. Dort stehen die Thesen über die Verstärkung von Vorurteil und Stereotyp aufgrund selektiver Schwerpunkte in der Medienberichterstattung über Migranten zur Debatte – und damit das Risiko, infolge der Nutzung von Medien aus den Heimatländern Medienghettos zu etablieren, welche die Integration der Migranten erschweren. Die Autorinnen regen multimethodische Studien an, worin die Beiträge der Medien zur Konstruktion verbindender oder trennender Realitäten für Migranten und Einheimische weiter zu erforschen wären. Wiederum näher am Grundthema des Bandes befindet sich der Text von Urs Dahinden und Michael Schanne zum Vergleich medialer und außermedialer Realitäten. Die Autoren diskutieren die Eigenschaften von Wissenschaftskommunikation und Risikokommunikation sowie die Abgrenzungskriterien, zu denen auch die hohe Komplexität wie Dynamik der untersuchten Gegenstände und die schwache Institutionalisierung innerhalb der Medien, aber auch der Kommunikationswissenschaft zählen. Sie regen an, die kommunikationswissenschaftliche Forschung habe sich von Einzelfallstudien weg und hin zu stärkerer Theorieorientierung sowie internationaler Vergleiche zu bewegen. Mit

der Entstehung unterschiedlicher Politikrealitäten in den Medien befassen sich Patrick Donges und Otfried Jarren. Sie legen den Akzent der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit auf intermediale Systeme und die dazu gehörenden Akteure, welche zwischen der Lebenswelt von Bürgerinnen und Bürgern und dem politisch administrativen System situiert sind. In einem sehr engen Zusammenhang zu Heinz Bonfadellis wissenschaftlichem Oeuvre steht der Beitrag zur Wissensklutforschung von Werner Wirth und Rinaldo Kühne. Die beiden schildern den Stand der aktuellen Forschung, indem sie die spezifische Rolle der intervenierenden Variable, welche den postulierten Zusammenhang zwischen der unabhängigen Variable Bildung und der abhängigen Variable Wissensaneignung beeinflussen, ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken. Sie schließen aus ihrer Analyse, es seien komplexe Wirkungszusammenhänge zu beobachten. Darum stelle die Wissensklutfperspektive, erweitert um die intervenierenden Einflüsse, nach wie vor einen fruchtbaren Forschungsfokus dar. Vinzenz Wyss schlägt in seinem Text die Brücke zwischen Journalismusforschung und Publikums- und Wirkungsforschung, indem er auf Publikumskonzeptionen Heinz Bonfadellis zurückgreift. Er zeigt, wie unterschiedliche Systemrationalitäten in den gesellschaftlichen Teilsystemen zwangsläufig dazu führen, dass journalistische Leistungen Irritationen auslösen. Denn Journalisten orientieren sich an ‚Erwartungserwartungen‘, also ihren intuitiven Vorstellungen davon, was das Publikum vom Journalismus erwartet. Welche Rolle die in den vergangenen Jahren akzentuierte Publikumsorientierung hat, lässt sich an Schweizer Forschungsdaten zeigen. Wyss plädiert für eine Vernetzung der Kommunikator-, Publikums- und Wirkungsforschung – gerade in der Journalistenweiterbildung. Für Ulrich Saxer liegt eine wesentliche Voraussetzung von Medienrealitäten in den Mediensystemen und ihrer Optimierung durch die Medienpolitik. Saxer verweist auf die Begleitforschung zu den Rundfunkversuchen in der Schweiz (1983-1988) welche unter massgeblicher Beteiligung von Heinz Bonfadelli realisiert worden ist. Er plädiert für die Formulierung von Evaluationskriterien für transdisziplinäre Kooperationen, mit denen notwendige Lernprozesse zu dokumentieren und zu fördern wären. Harald Amschler und Manuel Dähler beschreiben die aktuelle Organisation und Methodik sowie die kommenden Herausforderungen der Publikumsforschung, die der gesellschaftliche und mediale Wandel verursacht. Dabei geht es um die intramediale Publikumsforschung, die mit einer intermedialen Nutzerforschung zu ergänzen sei, was erst ermögliche, der ‚allmedialen‘ und ‚crossmedialen‘ Wirklichkeit Rechnung zu tragen. Vor Hinweisen zur Bedeutung Heinz Bonfadellis für die Schweizer Kommunikations- und Medienwissenschaft sowie dessen Kurzvita und Publikationsliste im letzten Teil des Bandes, diskutieren Michael Schenk, Cornelia Jers und Anke Tschörtner, wie Medienrealitäten von Meinungsführern vermittelt werden. Sie kombinieren die selbsteingestufte Meinungsführerschaft mit der Methode der egozentrierten Netzwerkanalyse. Damit lässt sich anhand einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage belegen, dass sich mehrere Typen von Meinungsführerschaft unterscheiden

lassen, die mit der Netzwerkgröße und der Art der Kommunikationsrollen in den Netzwerken verbunden sind. Insofern lässt sich Meinungsführerschaft nicht allein über personale Merkmale bestimmen, was gängige Skalen abbilden, sondern weitgehend über soziale Merkmale, wie sie die Netzwerkanalyse aufdeckt. Das Autorenteam verweist darauf, Meinungsführerschaft müsse nicht zwingend mit hoher Kompetenz einhergehen. Auch die ‚Schwätzer‘ beeinflussten die Vermittlung von Medienrealitäten, obwohl sie von einer Sache mehr verstünden als die Ratsuchenden. Dieser Band ist deshalb lesenswert, weil er eine Einführung in einige Hauptgebiete der Kommunikations- und Medienwissenschaft darstellt, wengleich in ihm Darstellungen, Kommentare, Interpretationen und Weiterführungen von Heinz Bonfadellis wissenschaftlichem Werk im Zentrum stehen.

Der zweite anzuzeigende Band ist völlig anders gelagert, wenn es um Günther Benteles – vor zwanzig Jahren entstandenen, aber damals nicht gedruckten – Habilitationsschrift geht. Diese Publikation verdankt sich also einer durchaus ungewöhnlichen Situation. Zu lesen ist eine gut geschriebene, theoretisch anspruchsvolle Studie, die, unzureichend eingeleitet und kommentiert, in der Hoffnung publiziert worden ist, ihr Theorieteil enthalte nach wie vor fruchtbare Ideen und Anregungen. Bentele hat Ende der 80er Jahre das Verhältnis von Realität und Medienrealität theoretisch konzipiert und empirisch überprüft. Nun präsentieren die drei Herausgeber – zu Benteles 60. Geburtstag – eine kommentierte Version der Habilitationsschrift, in dem sie deren theoretischen Teil hervorheben, den empirischen Abschnitt aber nicht mehr publizieren. Den Band ergänzen sie allerdings um zwei Aufsätze, welche die Studie an den derzeitigen Forschungsstand heranführen und damit zeigen soll, was in den vergangenen zwei Jahrzehnten in diesem Themenbereich geschehen ist und inwieweit Benteles Habilitationsschrift den *State of the Art* damals (wie heute noch) repräsentiert. Im Zentrum stehen die Begriffe Objektivität, Glaubwürdigkeit und Transparenz im Hinblick auf die Konstruktion und Rekonstruktion von Nachrichten.

Darauf wird in der Einleitung verwiesen und ebenso auf die Relevanz der Themen vor der Diskussions-Folie um den Konstruktivismus/Rekonstruktivismus. Bentele hat seither die Theorie zur Glaubwürdigkeit der Medien weiter differenziert. Glaubwürdigkeit bedeutet für ihn eine Eigenschaft, die Menschen, Institutionen oder deren kommunikativen Produkten von jemandem in Bezug auf etwas zugeschrieben wird. Für Bentele ist sie also nicht eine inhärente Eigenschaft des Kommunikators, sondern ein Phänomen, das im Rahmen von Kommunikation entsteht und stets von einem Gegenüber ausgeht. Damit ist sie im Kommunikationsprozess auf Rezipientenseite verortet. Nach den beiden einleitenden Teilen der Herausgeber folgt im dritten Abschnitt des Bandes (S.63–S.376) der Abdruck der Habilitationsschrift Benteles. Ziel bestand damals im Versuch, im Rahmen einer integrativen Sichtweise Produktionsnormen, Inhaltsproblematik und Rezeption in einem Kontext zu betrachten. Integrativ bedeutet, dass er darauf abzielte, den gesamten publizistischen Prozess unter dem Aspekt der Übereinstimmung von

Realität und Medienrealität zu deuten. (Vgl. S.74) Diese Sichtweise war schon vor zwanzig Jahren für Bentele sinnvoll und unabdingbar, weil es innerhalb der Kommunikationswissenschaft „oft zur schlechten Gewohnheit geworden ist, Kommunikationsforschung, Mediennutzungsforschung und Wirkungsforschung in der Forschungspraxis allzu sehr zu trennen.“ (S.74–75) Bentele strebte fünf Ziele an: Eine Bestandsaufnahme der normativen Objektivitätsdiskussion und der empirisch ausgerichteten Objektivitätsforschung, eine Bestandsaufnahme der Forschung zur Medienglaubwürdigkeit, die Diskussion eigener empirischer Studien hierzu, die Entwicklung eines eigenen theoretischen Rahmens zur Untersuchung des Verhältnisses von Realität und Medienrealität und – auf der Basis eines rekonstruktiven Ansatzes – die Entwicklung eines differenzierten und kritischen Objektivitätsbegriffs. Nach dem Problemaufriss hat Bentele dieses Programm in drei großen Textteilen realisiert. Die Skizze der Geschichte der Objektivitätsnorm in Deutschland und in den USA verweist auf die aktuelle Relevanz dieser zentralen, aber auch schwierigen journalistischen Vorgabe. In diesem Abschnitt zeigt sich Benteles gelungenere Versuch, detailreich, umfassend und genau nachzuzeichnen, wie mit der Objektivitätsnorm historisch umgegangen worden und wie sie systematisch einzuordnen ist. Im nachfolgenden Teil fasst er die wesentlichen Ergebnisse der empirischen Glaubwürdigkeitsforschung aus den USA und der Bundesrepublik zusammen. Hier zeigt sich, beruhend auf dem Forschungsstand von 1985, wie aktuell das Thema heute noch ist. Diese Skizze, obwohl bezogen auf die Situation der 80er Jahre, ist heute noch lesenswert. Im abschließenden Theorieteil versucht der Autor das Verhältnis zwischen Realität und Medienrealität zu bestimmen, ausgehend von den damals verbreitetsten, nachrichtentheoretischen Paradigmata, dem realistischen und dem konstruktivistischen Modell. Er favorisiert einen vermittelnden und integrativen Denkansatz, den rekonstruktiven Weg. Für die theoretische Basis und Begründung bemüht Bentele den hypothetischen Realismus, Überlegungen aus der evolutionären Erkenntnistheorie und dem kritischen Rationalismus. Er versucht demzufolge, die damals noch relativ junge evolutionäre Erkenntnistheorie aus ihrem biologischen und philosophischen Kontext herauszulösen und für die sozialwissenschaftliche, also kommunikationswissenschaftliche Theoriebildung zu nutzen. Auch diese theoretische Begründungslinie verbürgt eine qualitativ anspruchsvolle und hochstehende Lektüre, zumal Bentele damals davon ausgeht, dass theoretische Begründungsarbeit in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung wieder nötiger geworden sei, da die „Theorien mittlerer Reichweite“ etwa im Bereich der Wirkungsforschung oft nur „auf einfachen empirischen Befunden basieren, weitgehend unverbunden nebeneinander bestehen.“ (S.77) Die Lektüre der beiden Bände ist zwar anspruchsvoll. Aber sie erschließt die Chance, das Thema „Medienrealitäten“ umfassend aufarbeiten zu können.

Hans-Ulrich Grunder (Solothurn)